

Händeschütteln: Rettet den Händedruck!

Was Hippies und Aufsteiger nicht vermochten, könnte nun die Seuche vollenden: die Ausrottung des Händeschüttelns. Aber wir sollten dieses Ritual pflegen, sobald es wieder geht
Von [Jens Jessen](#)

19. Mai 2020, 16:52 Uhr Editiert am 21. Mai 2020, 7:07 Uhr DIE ZEIT Nr. 22/2020, 20. Mai 2020



Verschwindet der Händedruck aus unserem Alltag?

Rettet den Händedruck! – Seite 1

Nun steht also auch der Händedruck zur Disposition. Der gute alte Händedruck! Muss er jetzt als Relikt einer frivolen, gesundheitsvergessenen Vor-Corona-Zeit gelten, die niemals wiederkommt? Nicht nur der Bundesgesundheitsminister hat jüngst den Gedanken geäußert. Überhaupt haben sich an das ersehnte Ende der Pandemie wilde Veränderungsfantasien geknüpft, die von der Illusion leben, dass vom Schlechten immer auch etwas Gutes ausgehen müsse, und sei es eine Lehre für die Zukunft, eine Aufforderung zu Umkehr und Buße. Was hat sich in der Krise als gefährlich, was als entbehrlich gezeigt? Hinweg damit!

Und bei dieser Durchmusterung unseres Lebens sind den Läuterungsfanatikern neben den Exzessen des Tourismus und des Konsums nun auch die alten Sitten und Bräuche des zivilen Miteinanders übel aufgestoßen, insofern sie etwas Unhygienisches haben könnten. Die französische Akkolade – pfui; das Küsschen rechts-links-rechts – suizidal; der Handkuss – sowieso längst démodé. Diese Relikte gesellig-angeregter Zeiten diskutiert man schon gar nicht mehr. Aber der Handschlag, insofern er mit ausgestreckten Armen auch in anderthalb Meter Abstand noch ausgeführt werden kann, drohte zu überleben, wenn man ihn nicht entschlossen genug denunziert.

Interessanterweise werden gegen ihn nicht nur hygienische Bedenken artikuliert – es könnten sich seine Anhänger sonst womöglich darauf hinausreden, ein Feuchttüchlein jederzeit parat

zu haben, mit dem die besudelten Fingerchen abgewischt werden. Um solchen Ausflüchten zu begegnen, haben die Händedruckfeinde einen ganzen Schwung kultureller Argumente mobilisiert, die nahelegen, dass es um sein Verschwinden keineswegs schade wäre; dass es im Gegenteil die Emanzipation, den Fortschritt, den Weltfrieden und wer weiß was noch voranbrächte, wenn die altväterliche Sitte verschwände.

Jens Jessen

Berliner, Altsprachler, Raucher, als ZEIT-Feuilletonredakteur bald pensioniert, möchte vor allem eines nie: vor dem Zeitgeist einknicken

Erstes Argument darum: Der Händedruck sei nicht mehr modern. Haben die Hippies nicht schon ihrerzeit auf ihn verzichtet, um ein Zeichen gegen die autoritären, patriarchalischen Sitten der Elterngeneration zu setzen? Hob man nicht stattdessen die Hand und sagte "Hi" nach uramerikanischer Freiheitssitte? Oder rief sogar "Peace" und reichte ein Haschpfeifchen zur Bekräftigung der friedlichen Absichten? Denn dass es eines Ersatzes bedurfte für den Händedruck, der ja vor Urzeiten schon Friedfertigkeit und die Waffenlosigkeit der rechten Hand offenbaren sollte, war damals noch bewusst. Heute nicht mehr; daher wohl die bedenkenlose Bereitschaft, ihn loszuwerden, ohne ein Äquivalent anbieten zu können.

Aber ist es nicht so, dass diese kontaktlosen Formen des Begrüßens (und Verabschiedens) bei Weitem unverbindlicher sind? Man verbeugt sich, man kreuzt die Arme, man winkt, man ruft sich ein locker-flockiges "Servus" zu – aber was drückt das schon aus? Eigentlich gar nichts, jedenfalls keine Verbundenheit, keine Hemmung, sich bei der nächsten Gelegenheit an die Gurgel zu gehen. Das ist beim Handschlag anders. Jedenfalls für einen Moment hat man sich der gegenseitigen Gutartigkeit versichert, Haut und Körper sind in Kontakt getreten, die gemeinsame Kreatürlichkeit zweier Wesen aus Fleisch und Blut ist offenbar geworden.

Das hindert natürlich nicht Verrat und Betrug, aber diese sind dann als solche auch deutlich, gewissermaßen physisch spürbar – man hat die Botschaft des Händedrucks ignoriert. So gesehen lässt diese Geste immer einen winzigen moralischen Stachel zurück: Man hat einen Menschen berührt, und wen dies gleichgültig lässt, muss es mit seinem Gewissen abmachen. Natürlich kennen wir alle jemanden, dem wir niemals gern die Hand gegeben haben, aber dass wir dieses Unbehagen verspürten, war auch ein Zeichen, und es wird sich nicht mehr zeigen, wenn die Sitte verschwunden ist.



Zweites Argument: Der Händedruck sei proletarisch, Brauchtum der Arbeiterklasse, etwas Grobes und Ungeschlachtetes – nur in Ostdeutschland habe er in voller Blüte überlebt, und das sei auch schon der Beweis dafür. Darin ist etwas Wahres, allerdings nicht unbedingt die regionale Zuschreibung. Man kann sich auch im Westen in Milieus aufhalten, in denen es vor Corona verpflichtend war, beim Eintreten selbst in einen größeren Kreis jedem Einzelnen die Hand zu geben – und beim Verlassen ebenso.

Traditionsvergessen sind in Deutschland nur die Milieus der Mitte

Wo sind diese Milieus? Nun, wie bei allem, was mit Tradition zu tun hat, am oberen und am unteren Rand der Gesellschaft. Sowohl auf einem eleganten Ball wie in der arbeitslosen Runde eines Hundesportvereins ist der Händedruck ein unverzichtbarer Teil der Etikette. Man kann dort nicht einfach frech in die Runde grinsen, man geht auf jeden zu, blickt jedem in die Augen, hat ein persönliches Wort. Mit einem flotten Gruß obenhin oder Poch-poch-poch ("Wie macht der Specht?") kann man nur eine Kneipe betreten und vielleicht nicht einmal die, wenn einem die Leute bekannt sind. Der Händedruck heißt hier: Ich kenne dich, ich erkenne dich, ich anerkenne dich. Der Händedruck ist Ehrensache, ihn zu verweigern eine Beleidigung.

Wirklich traditionsvergessen, bis zur Rohheit modernisiert sind in Deutschland nur die Milieus der gesellschaftlichen Mitte, die halbbürgerlichen bis kleinbürgerlichen Kreise und die Aufsteiger aus diesen. Ihnen ist alles Hergebrachte bloß ein Hindernis des Fortschritts zur vollständig ungebundenen und bindungslosen Existenz. Sie wollen sich frei entfalten und freien Gebrauch von ihren Ellenbogen machen. Umständliche Höflichkeiten, alles von früher Stammende und vor ihrem Eintritt in die Gesellschaft schon Vorhandene können da nur hinderlich sein. Sie wissen vielleicht nicht, was genau am Händedruck sie stören könnte, aber irgendetwas Verdächtiges wird er schon haben, und sei es, dass sie ihn nicht selbst erfunden haben, sondern lernen mussten. Noch lieber wäre ihnen wahrscheinlich, wenn auch nicht mehr mit Messer und Gabel gegessen werden müsste.

Drittes Argument: Der Händedruck sei deutsch – schon schlecht. Begrüßt man sich in angelsächsischen Ländern nicht längst ohne körperliche Berührung? Sollen wir die ewig verspätete Nation bleiben, in der die muffigen Sitten von anno dazumal weiterleben? Einmal abgesehen davon, dass an dieser Selbstzuschreibung nichts stimmt, dass der Händedruck schon in der Antike, bei den Römern zumal, geübt wurde, ist auch die Behauptung deutscher Verschnarchtheit falsch. Keine Nation des Westens hat so viele Traditionen über Bord geworfen; schon gar nicht die angelsächsischen Länder haben das getan.

Und schließlich: Gesetzt den Fall, der Händedruck sei typisch deutsch – worin läge sein Anteil am deutschen Verhängnis? Es gibt so vieles Fatales, noch aus Nazi-Zeiten Mitgeschlepptes, was durchschaut und überwunden werden müsste – zum Beispiel der Gedanke, dass Einigkeit zu Recht und Freiheit gehöre –, da wäre so eine kleine Besonderheit des Grüßens noch das Geringste und politisch Unverdächtigste. Aber tatsächlich ist der Handschlag nicht einmal eine Besonderheit, und wir müssen uns seiner nicht schämen.

Wenn man also den Hygienegedanken nicht zum höchsten Leitwert unserer Zivilisation erklären will, gibt es keinen Grund, den Händedruck für immer zu tilgen. Im Gegenteil hat es etwas Erbärmliches, sich vom Corona-Geschehen auf eine Weise einschüchtern zu lassen, dass man sich auch für alle Zukunft etwas versagt, das jetzt gerade mal nicht geboten erscheint.

Überhaupt sollte man Erzwungenes niemals in etwas Wünschenswertes umlügen, wie schon die berühmte Fabel von dem Fuchs lehrt, der von den Trauben, an die er nicht herankommt, behauptet, sie seien ihm ohnehin zu sauer. Vielleicht könnte dies sogar zum größten Schaden der Pandemie werden: dass man sich daran gewöhnt, Einschränkungen zum Ideal zu erklären.

Menschen, die dazu bereit sind, könnte man noch viel mehr wegnehmen, am Ende die ganze Freiheit.